

# **Landesbibliothek Oldenburg**

## **Digitalisierung von Drucken**

[urn:nbn:de:gbv:45:1-62033](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-62033)

# Der Beobachter.

Ein Volksblatt.

II. Jahrgang.

Freitag, den 14. November 1845.

N<sup>o</sup> 91.

Wöchentlich erscheinen zwei Nummern, jede  $\frac{1}{2}$  Bogen stark. Der Preis beträgt im Inlande vierteljährlich 27 gr. Gold nebst 6 gr. Postporto (zusammen 33 gr. Gold) ohne Vorausbezahlung. — Alle Postämter und Buchhandlungen nehmen Bestellungen an.

## Die Bisbecker Braut.

Was wandelt durch die Haide geschmückt im Feierkleid,  
So Männer und so Frauen, voll lauter Fröhlichkeit?  
Wer in der Frauen Mitte, wer ist die schöne Maid?  
Das ist die Braut, die holde, die trägt das reichste Kleid.  
Mit Männern und mit Frauen seht dort den Bräutigam  
hah'n,

Entgegen der Aller schönsten der allerreichste Mann.  
Seht! wie die Tücher flattern, hört! wie Musik erschallt,  
Wie Singen und Jubelrufen in todter Wildniß hallt!

Das Blümlein hold erglühend auf düstern Haidegrund,  
Das öffnet zu der Schwester den honigsüßen Mund:  
„Sag! Schwester, hast du jemals so schöne Maid gesehn?  
Die will zum Traualtare nun mit dem Liebsten gehn.  
Wie ist es zu beneiden der Menschentöchter Glück!  
Nur Freuden fügt zu Freuden ein gültiges Geschick.  
Wir aber, ach! wir Armen, verblühen ungesehn,  
Müssen das ganze Leben auf öder Haide stehn!“

Wer rastet dort am Wege verlassen auf einem Stein,  
Gebückt wie graues Alter, so blaß wie Mondenschein?  
Er hat die Hände gefaltet über den Wanderstab,  
Hohl blickt er aus den Augen, als stieg er aus dem Grab.  
Und als ihm gegenüber der Zug zum Zuge kam,  
Der Blasse, der Gebückte, das graue Wort jetzt nahm:  
„Weh dir, du falsches Mädchen! so muß ich nun  
dich sehn,  
So konnten deine Schwüre, so in den Wind verwehn?“

So hast du mich verrathen an diesen reichen Mann,  
Weil ich mit schönem Golde dich nicht bedienen kann?  
Und wehe dir, du reicher, du stolzer Bräutigam,  
Der zu den tausend Gütern mein einzig Gut mir nahm.  
Ha! weh euch, weh euch Allen, die ihr mit ihnen seid,  
Die ihr zu dieser Feier gerüstet das Feierkleid!

O Himmel, was ich sehe, o Himmel, das vollend'!  
Dann habe all mein Flehen für alle Zeit ein End'.

Die Braut zu Stein erstarrte, zu kaltem Felsenstein;  
Wie Stein ihr Herz im Busen, so steinern ihr ganz  
Gebein!

Der Bräutigam erstarrte zu Stein wie seine Braut;  
So werde der Steinreiche der Steinmaid angetraut!  
Zu Stein erstarr'n auch jene, die dort bei ihnen gehn,  
Daß all die Festgeschmückten in Stein verwandelt stehn!  
Ich aber, ich will wandern an meinem Wanderstab,  
Von einem Ort zum andern und suchen mir mein Grab.“

Und kaum hatt' er vollendet, der Blasse, diesen Fluch,  
Ein Blitzstrahl sah gesendet aus grollenden Wolken schlug.  
Es bebte rings die Erde, schraubender Sturmwind segt,  
Da hat ein bleicher Schrecken sich auf den Schwarm  
gelegt.

Und wie zu Stein erstarrt, so standen sie all dort;  
Und waren zu Stein erstarrt, zu Stein am selbigen Ort.  
Und stehn zu Stein erstarrt noch dort bis diese Stund',  
Bei Bisbeck ein Jahrtausend auf düstern Haidegrund.  
Enno.

## Der arme Josph.

Aus dem Tagebuche des alten Rombianten. Von Franz  
Wallner.

Josph war der schönste, aufgeweckteste und frischeste  
Bursche in der ganzen Preßburger Garnison. Dabei  
gutmüthig und rechtlich bis zum Excentrischen, genoss  
er die ungetheilte Liebe und Achtung aller, die ihn  
kannten. Von seinen Vorgesetzten wurde er den Kameraden  
im Regimente stets als Muster und Beispiel  
angeführt, ohne je den Neid derselben zu erregen, die  
im Gegentheil mit einer Art von gerechtem Stolz  
über die Auszeichnung erfüllt waren, mit welcher der



gute Jofy überhäuft wurde. Mit beispielloser Freundschaft aber hing der treue Bursche an seinem Landsmann und Jugendgespielen Istvan (Istwan), der mit ihm in einer Kompagnie diente, mit dem er aufgewachsen, an den ihn jahrelanges Zusammensein, gleiche Gewohnheiten und erwiederte Herzlichkeiten mit tausend Banden fesselten. In einem hitzigen Nervenfieber hatte Istvan den dankbaren Jofy mit aufopfernder Bruderliebe gepflegt, dieser den etwas leichtsinnigen Kumpan dagegen einmal von einer bedeutenden Regimentsstrafe gerettet, indem er dessen Vergehen auf sich nahm und sich der in Betracht seines sonstigen exemplarischen Wandels sehr gemilderten Buße freudig unterwarf; kurz, es war ein Bund für die Ewigkeit, und um so rührender, je seltener sich derlei zarte Anhänglichkeit bei solch kräftigen und starken, aber ungebildeten Naturen vorfindet. Nach seinem Freunde war dem muntern und hübschen Istvan seine Bisinka das theuerste Gut auf dieser Erde. Bereits hatte er das Wort seines Hauptmanns zur Heirathsbewilligung erhalten, und nächstens sollte ihn der priesterliche Segen mit der schwarzäugigen, bildschönen Dirne auf ewig vereinen — als ihm diese einst unter heißen Thränen zu Füßen fiel und gestand, sie könne nicht die Seine werden. Der Sohn ihrer Herrschaft, der junge Graf K...cy, ein bekannter niedriger Wüßling, hatte durch alle Künste der Hölle die Arme zum Falle gebracht.

Der wüthende Schmerz des armen Burschen bei dieser entsetzlichen Mittheilung läßt sich eher fühlen als beschreiben; doch nach einigen Stunden des schneidendsten Jammers hatte dieser dem grimmigsten Rachedurst in der Seele des heißblutigen und stolzen Kroatenjünglings Platz gemacht. — Am andern Morgen durchlief eine entsetzliche Neuigkeit wie ein Lauffeuer die ganze Stadt. Der junge Graf K...cy war beim Heimkehren aus munterer Gesellschaft an der Thür seines Hauses erschossen gefunden worden; der Thäter, ein gemeiner Soldat, habe sich heute früh freiwillig vor das Kriegsgericht gestellt und sein Verbrechen ohne Hehl gestanden. —

Der peinliche Prozeß nahm seinen Anfang, der vorsätzliche Mord lag klar am Tage; und wie viele Milderungsgründe auch für den Menschen vorlagen, das Gesetz konnte keinen anerkennen, sein tödtender Buchstabe sprach den Henkertod am Galgen über den ihm Verfallenen aus. Der unglückliche Jofy hatte die Zwischenzeit in einer Art von stumpfsinniger Verzweiflung verlebt. Alle Versuche, den Freund zu sehen, zu sprechen, schlugen natürlich während der

Dauer der Untersuchung fehl, und nur dem zum Tode Verurtheilten wurden zwei Bitten gewährt: erstens, „von dem Jugendgespielen ohne Zeugen Abschied nehmen zu dürfen; zweitens diesen den Kameraden beigesellt zu sehen, welche ihn auf dem letzten schweren Gange zu eskortiren die traurige Pflicht hatten.“ Was bei ihrem letzten Zusammensein von den Unglücklichen besprochen worden, welch' herzerreißender Jammer den Abschied fürs Leben begleitete, kann man nur vermuthen; denn als der Gefangenwärter sie zur Trennung aufforderte, fand er Istvan gefaßt und ruhig und vernahm nur die verhängnißvollen Worte: „Gedenke Deines Schwures“, welche er nach einem langen und heißen Bruderkuße dem sich verzweiflungsvoll losreisenden Jofy zurief.

Die nächste Frühsonne beschien eine unabsehbare Menschenmenge, welche dies Mal nicht rohe Neugierde, sondern innige Theilnahme an dem traurigen Geschehe des armen Istvan um den Morgenschlummer gebracht hatte. Tausend Thränen aus schönen Augen flossen dem hübschen Jüngling nach, der mit heldenmüthiger Fassung der ersehnten Erlösung auf seiner Schmerzensbahn entgegen ging. Desto herzerreißender war der Anblick des armen Jofy, der auf die ausdrückliche Bitte seines der Gerechtigkeit anheim gefallenen Kameraden der Mannschaft, welche diesen zum Hochgerichte zu begleiten hatte, beigegeben war. Bei dem Anblick des in einen bleichen Märtyrer verwandelten Kriegers erfüllte das tiefste Mitleid jede Brust, und man mußte dem Sterbenden grollen, der dem Vielgeprüften diese herbe Pein nicht erspart hatte. —

Jetzt ist der Zug am Hochgericht angekommen, das Sterbeglöcklein schallt klagend durch die Lüfte, der arme Sünder kniet im inbrünstigen Gebete unter dem Galgen nieder, die letzte Absolution des ihn begleitenden Priesters empfangend, kein Auge bleibt thränenleer, selbst der Henker, mit dem verhängnißvollen Stricke nahend, scheint nur mit schwerem Herzen seine traurige Pflicht zu erfüllen — da plötzlich knallt ein Schuß durch die Luft, ein Schreckensschrei der entsetzten Menge ertönt, und lautlos stürzt Istvan mit zerschmetterter Brust zu Boden. Die Kugel, welche ihm das Herz durchbohrt, war von Freundes Hand gesandt — der Schütze war Jofy! Armer Jofy!

Der Henker war um seine Beute betrogen, der Freund starb ehrlichen Soldatentod durch Freundes Hand. Vor Schreck und Staunen erstarrt steht die Menschenmasse, man bemächtigt sich des Mörders,

dessen Motive Allen ein grauenvolles Räthsel waren, man drängt sich um die Leiche des Delinquenten: da zieht plötzlich ein neues, eben so unerwartetes Ereigniß die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich. Von weiter Ferne her schallt ein dumpf anschwellendes Gemurmel, es dringt näher, es verwandelt sich in ein fröhliches Jubelgeschrei. Die Menge theilt sich, ein Reiter, auf schaumbedecktem Rosse, ein weißes Tuch schwenkend, naht mit Windeseile. „Pardon!“ ruft das Volk, „Pardon für Isivan! Haltet ein!“ Zu spät! — Isivan liegt todt am Boden — Jofy ohnmächtig neben seinem Opfer. Armer Jofy!

Abermals ein peinlicher Prozeß! Abermals ein Prozeß, der den Richtern wenig Mühe machte; denn Jofy gestand im ersten Verhör, er habe dem Freunde beim Abschied einen heiligen Eid geleistet, ihn nicht den Tod der Schande am Galgen sterben zu lassen, sondern ihm durch seine Kugel Erlösung zu senden. Der Schwur habe ihn zum Mörder gemacht, er wisse, daß er den Tod verdient habe, und bitte nur um ein rasches Urtheil. Dies fiel für Jofy sehr mild aus: der Arzt hatte den Burschen für wahnsinnig erklärt, und wirklich trug die dumpfe, stiere Gleichgültigkeit, mit welcher er seinem Urtheil entgegen sah, dazu bei, diesem Ausspruch beizupflichten. Nach der einige Monate währenden Haft wurde er, zum ferneren Militärdienste untauglich, suspendirt, und da der Bahnwiß nicht vor den Richterstuhl gehört, als unschädlich Irrsinniger freigelassen.

#### Verfahren eines Auktionators.

Wenn es wohl keinem Zweifel unterliegt, daß das bei uns jetzt eingeführte Auktionatorwesen in mancher Hinsicht vortheilhaft für das Publikum ist, so ist wieder von anderer Seite der Nachtheil vorhanden, daß außer den vielen jetzt stattfindenden Verkäufen von Mobilien alle stückweisen Verheuerungen von Ländereien, welche früher größtentheils unter der Hand abgemacht wurden, jetzt durch die Hände des Auktionators gehen, und auf diese Weise dem Heurer an Unkosten und Hebungsprozenten bedeutende Kosten verursachen, womit, wie man wohl zu sagen pflegt, doch nichts bezahlt wird. Es ist aber so bequemer für den Verheurer, in einer runden Summe sein Geld, und wenn es nur der Auktionator versteht, enorm hohe Preise für seine Ländereien zu heben. Herr K. . . . . zu G. ist in dieser Hinsicht sehr zu empfehlen. In den Heurerbedingungen jetziger Zeit, worin nichts, denn „Nad und Galgen“ vergessen ist, hat Hr. K. unter Andern die Bedingung, auch dem

Vorlegtbietenden den Zuschlag ertheilen zu können. Haben nun die Heuerliebhaber sich schon bis über den Werth überboten, und Hr. K. weiß, daß der Legtbietende das Land durchaus nicht entbehren kann, es vielleicht schon früher in Heuer habend, sich darauf eingerichtet hat, so macht Hr. K., mit doppeltem Schilde gedeckt, den Gegner, und alle Gebote fallen doppelt auf den arglos Gegenbietenden zurück. „Sikke Schläg' bringt Delfe“, sagt ein Sprichwort. Ist dies aber auch ehrenwerth gehandelt? Um so weniger, da Hr. K. sich auch hierin nicht konsequent bleibt, und wohl Jemand, dem er günstig gesinnt ist, leichten Kaufes den Zuschlag ertheilt. Ein Verfahren, das strengen Tadel verdient. — Mancher wird sich die schon empfangene Lektion gemerkt haben und sich in der Folge hüten, mancher wird aber noch in die Falle gehen, wenn Hr. K. bei Verkäufen und Verheuerungen von Grundstücken die Bedingungen wie oben bemerkt gestellt, und mag eine Warnung deshalb nicht überflüssig sein.

Die so wichtige Stellung eines Auktionators zum Publikum muß achtungsvoll, Vertrauen erweckend, und überhaupt das eines gebildeten Mannes würdig sein, und wo dieses mangelt, da fehlt gar Vieles.

Ein Butjadinger.

#### Eine Fabel.

Hoch oben in den Lüften horstete einst ein raubgieriger Aar, der in seiner Umgebung das Geschlecht der Vögel, groß und klein, in beständiger Furcht erhielt. Er wählte sich auch von Zeit zu Zeit nach Gefallen seine leckersten Bissen aus ihrer Gesellschaft, und wagte es niemals einer aus dem geflügelten Volke, die Beute ihm streitig zu machen, so war's sicherlich um sein winziges Leben geschehen; selbst die räuberischen Geier, seine halben Blutsverwandten und sonst ein keckes Volk, waren demüthig und zahm, sobald sich der Aar nur zeigte, sie schlugen höchstens vor Ingrimme den Boden mit ihren Fittichen, wenn er mit dem neuen Fange seinem Horste zuschwebte; niemals wagten sie aber, sich aus ihrem Verstecke zu erheben, um ihn auch nur zu verfolgen, geschweige ihm etwas anzuhaben. Endlich, nach einem wiederholten Besuche des raubgierigen Aars, erhob ein junger Geier kühn und kräftig seinen Flug, um dem Unthier einen tödtlichen Biß beizubringen. Das reizte aber den Aar erst noch recht, der nun seinen königlichen Zorn auf das ganze Geschlecht der Geier auszudehnen und alle jungen Aare auszusenden beschloß, dasselbe entweder ganz zu vernichten, zum mindesten aber seine Zahl zu lichten oder unschädlich zu machen.

Als diese Schreckenspost herunter zu dem Flügelgeschlechte gelangte, da schrie das feige Volk der Geier aus seinem Versteck Zetermordio über den jungen kühnen Stöcker und drohte ihn schier mit den Schnäbeln zu zerhacken; doch zum Glück waren des servilen Geschlechts Waffen, welche bis dahin in dem Verstecke nur zum Wühlen in der Erde und Ausschuchen von Würmern gebraucht waren, um sein Leben kümmerlich zu fristen, ohne alle Schärfe; es klapperte und schnatterte nun über die ihm drohende Gefahr, wie das genudelte Federvieh, ohne daß es jemals selbst wußte, was es schnatterte. Der junge Geier aber hörte und sah mit Verachtung das Geschnatter der Geier-Gänse und ließ sich nicht irre machen, fernernhin dem Fluge des raubgierigen Mars zu folgen.

T h e a t e r s.

**Die lebenden Bilder**

des Herrn Quirin Müller werden, dem Vernehmen nach, in nächster Woche auch bei uns zur Anschauung kommen. Dieselben haben in unserer Nachbarstadt Bremen und auch in andern Städten außerordentlichen Beifall gefunden, und wir glauben unsere Leser auf diesen seltenen Kunstgenuß vorläufig aufmerksam machen zu müssen.

**T h e a t e r.**

Sonntag den 9. Nov.: „Die weiße Rose und das Staatsgeheimniß.“ Original-Lustspiel in 5 Aufzügen von Stone. — Ich war an diesem Abend im Volksbildungsverein, und da ich — obwohl ein Beobachter — doch kein Philadelphia bin, so konnte ich die weiße Rose nicht pflücken; indeß hat Freund Malwig versprochenemmaßen einige Worte über die heutige Vorstellung eingesandt. Hier sind sie: „Erwarten Sie, lieber Freund, nur keinen langen Theaterbericht über die weiße Rose — eine solche Fadase ist mir seit dem blauen Engel noch nicht vorgekommen. Nichts als Albernheiten — nichts als fade Witze. Keine Charaktere — keine Handlung. Man hatte das Stück vorher gerühmt, man hatte es ein interessantes feines Lustspiel genannt. Lange, lange habe ich da geseßen und vergebens auf das Interessante und Feine gewartet. Endlich kam es denn, das Interessante, als nämlich der Vorhang zum fünften Male fiel. Ich bewundere die Geduld des Publikums — es wurde nicht gepöfien. Die mise en scène war übrigens vortrefflich, die Garderobe höchst brillant — überhaupt, was die äußern

Mittel, den Glanz betrifft, so kann sich unser Theater mit den ersten Deutschlands messen, und ich habe sehr den Glauben, daß es auch nur in dieser Beziehung gemeint ist, wenn man es eines der Ersten Deutschlands nennt. — Die Aufführung war im Ganzen lobenswerth. Besondere Auszeichnung verdienen Mad. Moltke (Ludwig XIV.) und Dem. Höffert (Page). Mad. Höffert (Königin Wittve) wollte nicht ansprechen. Immer dieselbe Monotonie — eine Rolle wie die andere — das muß besser werden, sonst — bleibt es so.“ — Freund Malwig scheint sich da schlecht amüßert zu haben. Uebrigens äußert man sich allenthalben tadelnd über das Stück und man begreift nicht, wie Einige, denen man doch wohl ein Urtheil zutraut, es vorher haben so sehr empfehlen können.

Der Beobachter.

**Großherzogl. Hof = Theater.**

Freitag den 14. Novbr. Abonnement suspendu:  
Rebelbilder des Herrn Professor Lashott. Vorher: Der Hauptmann von der Kunde. Lustspiel in 2 Akten. Nach dem Französischen.

**Kirchliches.**

Vom 7. bis 13. Nov. sind in der Oldenburger Gemeinde

**I. Copulirt:** 99) Martin Ahlers und Anna Bruns, Gshorn.

**II. Getauft:** 313) Wilhelm Frig August Stmann, Nadorst. 314 u. 315) Marie Leopoldine Juliane Ernestine, und Anna Lätitia Karoline Johanne von Wisleben (Zwillinge), Oldenburg. 316) Johanna Margarethe Friederike Heeren, Stau. 317) Johann Gerhard Dtmann Wetjen, Metjendorf. 318) Otto Gerhard Silers, Donnerschwer. 319) Margaretha Maria Lehmkuhl, Bloherfeld. 320) Anna Helene Friederike Martens, Bloherfeld. 321) Heinrich Wilhelm Christoph Schmidt, Oldenburg. 322) Emma Sophie Hinriette Friederike Brintmann, Oldenburg. 323) Gerhard Bernhard Sanber Hake, Eversten. 324) Rudolph Hinrich Wiemken, Bürgerfeld. 325) Mette Wilhelmine Gesine Hannken, Dhmstede. 326) Heinrich Dieblich Rosenbohm, Dhmstede. 327) Ein unehelicher Knabe, Eversten.

**III. Beerdigt:** 305) Kanonier Wilhelm Christian Johann Bollen, Hospital, 22 J. 306) Dtmann Ahlers, Gshorn, 1 J. 10 M. 307) Marie Dorothee Henrike Diechler, Oldenburg, 1 M. 308) Karoline Helene Hinriette Martin, Oldenburg, 5 M. 309) Rudolph Hinrich Wiemken, Bürgerfeld, 8 J.

Sonntag den 16. Novbr. predigen in der Lambertikirche

Frühpredigt:	Herr Pastor Gröning.	Anf. 8 Uhr.
Hauptpredigt:	Herr Hülfsprediger Barelmann.	„ 9 1/2 „
Nachmittagspredigt:	Herr Kirchenrath Clausen.	„ 2 „



# Der Beobachter.

Ein Volksblatt.

II. Jahrgang.

Dienstag, den 18. November 1845.

№ 92.

Wöchentlich erscheinen zwei Nummern, jede  $\frac{1}{2}$  Bogen stark. Der Preis beträgt im Inlande vierteljährlich 27 gr. Gold nebst 6 gr. Postporto (zusammen 33 gr. Gold) ohne Vorauszahlung. — Alle Postämter und Buchhandlungen nehmen Bestellungen an.

## Abdel Kader.

Von Otto Weber.

Ich seh' dich gern, o Abdel Kader,  
Wenn du das Volk der Wüste weckst,  
Ein Vliß, die fränkischen Geschwader  
Auf deinem schwarzen Hengste schreckst.

Der Freiheit eine breite Gasse!  
Der Tyrannei ein Felsenwall!  
Du bist in deinem glüh'n'den Gasse  
Groß, Abdel, wie ein Hannibal!

Ob Frankreich Millionen spendet,  
Ob's knirschend seine Macht vereint,  
Ob's drohend Heer' auf Heere sendet;  
Du bleibst im Tode noch sein Feind.

Wenn alle Stämme sich versöhnen,  
Und wenn sich beugt das Küstenland,  
Du kämpfst mit deinen Beduinen  
Im Palmenthal, im Wüstenland.

Nie darf er senken seine Flügel  
Der fränk'sche Hahn, nie wird ihm Raß.  
Du sprengst mit wildverhängtem Zügel  
Vom Atlas her, ein blut'ger Gast.

Ich seh' dich gern, o Abdel Kader,  
Wenn du das Volk der Wüste weckst,  
Ein Vliß, die fränkischen Geschwader  
Auf deinem schwarzen Hengste schreckst.

## Franz Wallner

schildert in seinem „Tagebuche des alten Komödianten“ auch die letzten heißen Augusttage in Leipzig. Wir theilen hier mit, was er, des Kontrastes wegen, jener Schilderung anschließt:

Vor ungefähr 15 Jahren ging ein armes Weib in Wien zur sogenannten Lerchensfelderlinie herein, und trug in einem Tuche eine geringe Quantität Mehl, wahrscheinlich um sich und den Ihrigen ein karges Abendmahl zu bereiten. Die Dürstige hatte den weiten Weg aus der Stadt nicht gescheut, um bei dem, vor den Barrikaden derselben, billigeren Preis der Lebensmittel einige — vielleicht drei — Kreuzer zu ersparen. Der Acciseaufseher verlangt, die arme Frau solle für das Bischen Mehl die übliche Verzehrungssteuer entrichten. Diese erklärt demüthig, daß sie nicht Herrin eines Hellers sei, der Gegenstand sei ja so ganz und gar nicht der Rede werth, und der gnädige Herr Aufseher könne sie ja mit der Kleinigkeit passiren lassen, der liebe Gott werde ihn dafür segnen u. s. w. Der gnädige Herr Aufseher aber in sehr ungnädiger Laune läßt das Weib mit rauen Worten an, schmäht die Arme und reißt endlich durch die widerstandslose Demuth derselben nur in seinem frechen Uebermuthe bestärkt, das Tuch aus ihren Händen, um dasselbe zu konfisziren, das Mütterchen läßt es erschreckt los, und auf dem feuchten schmutzigen Boden liegt der Gegenstand des Streites, das Mehl verdorben und unbrauchbar vor der wimmernden Alten. Natürlich hat der laut geführte Wortwechsel an der belebten Straße eine Menge Menschen herbeigelockt, welche mit tiefer Erbitterung diesen Mißbrauch der Amtsgewalt mit angesehen. Ein achtbarer Bürger leiht seinem Grimme derbe Worte und stellt den „Menschenschinder“, wie er ihn nannte, kräftig zur Rede. Dieser will sich auf das hohe Pferd seiner Würde setzen, und antwortet grob, die Menge sekundirt dem ersten Vertheidiger des armen Weibes, die eine rasch zusammengeschossene Summe schnell tröstet: die andern Mauthnehmer wollen sich ihres Kollegen annehmen und ihm helfen, sie werden eben-

